

schiedlichen Wegen Jugendlicher in die „schwarze Szene“ können folgende Gemeinsamkeiten festgestellt werden: Familienprobleme (Trennungserfahrungen oder gravierende Kommunikationsstörungen der Familienmitglieder untereinander), Krisenerscheinungen der Adoleszenz (schulisches Scheitern, Sinn- und Identitätsprobleme), eine rigide religiöse Erziehung und das durch eine gehörige Zahl von Verlusten, Trennungen und Zurückweisungen geprägte, von Trauer durchdrungene Lebensgefühl. Dieses Lebensgefühl verbindet sich bruchlos mit dem jugendlichen Lebensstil, den die schwarze Jugendkultur bereitstellt. Mit der Farbe Schwarz, Symbol für Traurigkeit, Tod und Vergänglichkeit, bringen sie ihr Lebensgefühl zum Ausdruck. Gruftis empfinden eine tiefe Todesnähe und setzen sich im Zusammenhang mit ihren grundlegenden Selbst- und Lebenszweifeln mit dem Tod auseinander.

Das Wissen um Bedeutung und Aussagen von Jugendkulturen ist hilfreich, um Jugendliche heute besser verstehen und annehmen zu können. Es ist wichtig, daß ich mir als Erwachsener zu ihren unterschiedlichen Welten Zugang schaffe, mich mit ihnen auseinandersetze, um Fragen und Probleme, die junge Menschen haben, nachvollziehen zu können. Das Wissen allein genügt aber nicht. Eine solidarisch verantwortliche Begegnung kann erst durch Gespräche ermöglicht werden, die mich selbst in meiner Eigenständigkeit zeigen und gleichzeitig mein Gegenüber, sprich den Jugendlichen, in seiner/ihrer Selbstverantwortlichkeit wahrnehmen und achten.

*Gemeinsam mit den Jugendlichen planen und handeln*

Wenn aus dieser Begegnung ein gemeinsames Tun wird, heißt das, daß ich *gemeinsam mit den Jugendlichen plane und handle und nicht für sie*. D. h.: sie weder (unaufgefordert) anzuleiten, noch zu versorgen, sondern die Jugendlichen so ernst zu nehmen, daß sie in meinem Tun und Handeln immer auch selbst miteinbezogen sind. Jugendliche vorwiegend anzuleiten und zu belehren heißt, sie als eigenverantwortliche Menschen nicht ernst zu nehmen. Jugendliche vorwiegend etwa mit Aufgabenstellungen zu versorgen

heißt, ihre Selbsttätigkeit nicht ausreichend zu fördern oder sogar zu behindern.

Unterschiedliche Wertvorstellungen und Lebensentwürfe, die Jugendliche ausprobieren, um ihr eigenes Selbstkonzept zu finden, werden mich in der Begegnung nicht unberührt lassen, aber auch die Beziehung nicht grundsätzlich gefährden. Eine vertrauensvoll offene Haltung, die Konflikte weder mit einem Machtwort beendet, noch ihnen ausweicht, die immer wieder zur Auseinandersetzung und zum Gespräch einlädt, unterbricht Klischeevorstellungen Jugendlicher gegenüber Erwachsenen.<sup>19</sup> Eine vertrauensvoll offene Haltung und das Ernstnehmen Jugendlicher in ihrer Selbstverantwortung kann eine neue Qualität für die Begegnung der Generationen eröffnen – unsere komplexe Welt kann – wenigstens partiell – gemeinsam erschlossen werden.

## Praxis

**Maria Jepsen**

**Kinder in Amt und Würden**

Zur Tradition der „Kinderbischöfe“

*Die mittelalterliche Tradition der „Kinderbischöfe“ hat in einer eindrucksvollen Weise die Würde des Kindes wahrgenommen und dargestellt. Deshalb hat die evangelische Kirche in Hamburg 1994 diese Tradition wieder aufgenommen und will sie, wegen der guten Erfahrungen, die damit gemacht wurden, auch weiterführen. Darüber berichtet die verantwortliche Bischöfin dieser Kirche.* red

**1. Verkehrte Welt**

1994 wurde in Hamburg eine mittelalterliche Tradition wiederbelebt: Kinder im bischöflichen Amt.

Sie wurden am Vorabend des Nikolaustages eingesetzt und blieben bis zum 28. Dezember, dem „Tag der unschuldigen Kinder“, in ihrem Amt.

<sup>19</sup> Vgl. Matthias Scharer, Begegnungen Raum geben. Kommunikatives Lernen als Dienst in Gemeinde, Schule und Erwachsenenbildung, Mainz 1995, 133 u. auch a. a. O. 68ff.

Sie hatten gewisse bischöfliche Funktionen, konnten „verkehrte Welt“ spielen und die Repräsentanten der Erwachsenenwelt vor hochnotpeinliche Befragungen stellen. Im Mittelalter ging es in dieser adventlich-kinderbischöflichen Zeit zu wie beim Karneval, aber auch sehr würdig: Der jeweilige Kinderbischof nahm an den Gottesdiensten im Dom teil und erhielt dort einen Ehrenplatz. Das Amt des Kinderbischofs war begehrt. Auch in Hamburg hatten Familien, die etwas auf sich hielten, ein großes Interesse daran, daß ihr Sohn Kinderbischof wurde. (Für Töchter war das unvorstellbar . . .)

Feierlich wurden dem designierten Kinderbischof am 5. Dezember die bischöflichen Gewänder angelegt und die bischöflichen Insignien (Stola, Bischofshut, Bischofsstab, Bischofsring) überreicht.

Der Kinderbischof hielt eine Predigt, selbstverständlich in lateinischer Sprache.

Wie wichtig die Kinderbischofseinführung genommen wurde, zeigt beispielsweise eine Kinderbischofseinführung in London im Jahr 1506, wo der bedeutende Gelehrte Erasmus von Rotterdam ebenfalls eine Predigt hielt, zum Thema „Das Kind Jesus“.

## 2. Die Würde des Kindes

In der Person des Kinderbischofs wurde die Würde des Kindes wahrgenommen und dargestellt. Das ging sogar so weit, daß ein Kinderbischof, der während seiner Amtszeit starb – was im Mittelalter durchaus keine Seltenheit zu sein brauchte – „mit bischöflichen Ehren beigesetzt wurde“.

Wie wurde man Kinderbischof?

Wahrscheinlich ging die Initiative von Kindern und Jugendlichen aus: Der Phantasievollste, Lustigste, Redegewandteste wurde von seinen Altersgenossen zum Kinderbischof erhoben. Nach der Einführung in sein Amt zog der Kinderbischof zu Pferde durch die Stadt und beschenkte andere Kinder. So ganz arm darf er also nicht gewesen sein.

In jedem Fall wurde deutlich: Es gibt eine Würde des Kindes, und die ist unantastbar, zumindest für die Zeit zwischen dem 5. und 28. Dezember.

## 3. Unruhestifter

Vielerorts waren die Kinderbischofe regelrechte Unruhestifter, nicht nur heilsame. Schon auf dem 8. Ökumenischen Konzil von

Konstantinopel (867–870) wurden Kinderbischofe verboten, offensichtlich, weil sie allzusehr alles durcheinanderbrachten und verkehrten.

In Hamburg wurde 1304 eine gemeinsame Vereinbarung von Senat und Domkapitel zur Wahl der Kinderbischofe getroffen, aber schon 1336 mußte hinzugefügt werden, daß die Domschüler die Wahl „schicklich und ehrenhaft“ und mit der „angemessenen Feierlichkeit“ vollziehen sollten, in jedem Fall „ohne Häßlichkeiten, Spottverse oder abgedroschene Lieder“.

Nicht zuletzt von Martin Luther sind kritische Bemerkungen zu den Kinderbischofen, den „Narren-“ und „Larvenbischofen“, wie er sie nennt, überliefert.

Aber lenzt, darüber hält auch er mit diesen Bezeichnungen den erwachsenen Bischöfen einen Spiegel vor.

## 4. Das Interesse der offiziellen Kirche

Die Idee zur Wiederbelebung der mittelalterlichen Kinderbischofstradition 1994 in Hamburg kam erwartungsgemäß nicht von Kindern, denn wie hätten sie diese alte Tradition noch kennen können? Bischof Dr. Hans-Otto Wölber war 1987 auf diese Tradition gestoßen und hatte den Vorschlag gemacht, jedes Jahr zum Nikolaustag einen Kinderbischof zu wählen und in der Hauptkirche St. Nikolai einen Gottesdienst zu feiern mit der Verlesung von Nikolauslegenden.

Diese Idee wurde 1994 zu Beginn der 800-Jahr-Feier von St. Nikolai von Hauptpastor Dr. Ferdinand Ahuis aufgegriffen, und er fand sehr schnell begeisterte, begeisterungsfähige Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, in der eigenen Gemeinde und der Wichern-Schule des Rauhen Hauses.

Hand in Hand mit den Nachforschungen verliefen dann die Vorbereitungen des Projektes. Und da wurde bald klar, daß für *einen* Schüler die dreiwöchige Amtslast doch ein bißchen zu schwer würde. Drei sollten es sein, so wie wir im Nordelbischen Bischofskollegium auch zu dritt amtieren.

Es war dann auch klar, daß nicht nur Jungen, sondern auch Mädchen in dieses Amt berufen oder gewählt werden sollten. Die Altersstufe wurde festgelegt für das sechste Schuljahr. Und so wurden in diesen Klassen der Wichern-Schule Schüler und Schülerinnen

nen, Eltern und Lehrer und Lehrerinnen in die Kandidaturfrage einbezogen, bis schließlich die Wahl dann auf drei Mädchen und Jungen fiel.

Seit dem Sommer wurde dieses Projekt Teil des schulischen Unterrichtes, sowohl in der allgemeinen Information als auch in der Vorbereitung auf Themen, die Kinder heute in besonderer Weise in die Kirche und Gesellschaft einbringen und anmelden.

Die Einführung der Kinderbischöfinnen und -bischöfe sollte auch nach mittelalterlichem Vorbild erfolgen, mit viel Folklore, damit eine große Partizipation schon in der Feierlichkeit der Amtseinführung spürbar und sichtbar werden konnte. Eine Designerin entwarf und schneiderte die Bischofsgewänder. Der Gottesdienst wurde der Tradition entsprechend und doch ein wenig kindgemäß vorbereitet. (Da scheint mir manche Nachbesserung erforderlich.)

Nach anfänglichem Zögern gab ich meine feste Zusage für die Einführung der Kinder ins Bischofsamt – und zwar für etliche Jahre gleich.

#### *5. Sprachrohr für Kinder*

Wie im Mittelalter, so sollten auch die Kinderbischöfinnen und Kinderbischöfe bei ihrer Amtseinführung die Predigt halten. Über zwei Monate saßen die 150 Schülerinnen und Schüler der sechsten Klasse der Wichern-Schule an dieser Arbeit. Die Hauptfrage war, was sie an Hamburg stört und wie sie sich ein kinderfreundliches Hamburg vorstellen. Visionen und Tatsachenberichte wechselten miteinander ab: Bedroht fühlen sich die Kinder vor allem durch Straßenverkehr und Gewalttätigkeit. Sie möchten wahrgenommen werden mit ihren Ängsten und Sorgen, mit ihren Wünschen und Visionen.

Bei der ersten Pressekonferenz und auch später war immer wieder spürbar, wie schwer sich Medienleute auf Kinder einstellen können, wie wenig sie mit den Fragen und Problemen vertraut sind. Doch: fast weltweit wurde berichtet.

Bei politisch Verantwortlichen war erheblich mehr Einfühlungsvermögen zu spüren, und eine Nacharbeit ergab sich da auch.

#### *6. Anfragen an Gesellschaft und Kirche*

Inzwischen haben wir zwei Mal eine kinder-bischöfliche Zeit gehabt.

Die Kinderbischöfinnen und Kinderbischöfe haben in ihrer Amtszeit – und danach – mit Kindern in Schulen, Kinderhäusern, Wohnheimen für Kinder gesprochen und eben auch mit Senatorinnen und Senatoren. Sie haben sich besonders der Lebenssituation der Kinder in St. Pauli angenommen.

Diese Begegnung von Kindern aus ganz unterschiedlichen Stadtteilen und Milieus ist sehr wichtig gewesen, auch wenn ein wirkliches Verstehen kaum geschah.

Beachtlich ist, daß ein Theater auf der Reeperbahn seine Räume öffnete, um den Kindern der Wichern-Schule und des Stadtteils St. Pauli einen gemeinsamen Begegnungsraum zu bieten mit einer Zirkusvorstellung.

Auch an die Kirche hatten die Kinderbischöfinnen und Kinderbischöfe Anfragen: Langeweile, altmodische Sprache, dunkle Räume, harte Sitzbänke ... Mich hat es nicht verwundert, aber doch ein wenig bedrückt, erneut wahrzunehmen, wie wenig kinderfreundlich wir in der Kirche wirken, in unseren Gottesdiensten und Gemeindeveranstaltungen, wie wenig Glaubensfragen für Kinder von Bedeutung sind, selbst für Kinder, die eine gute evangelische Schule besuchen.

Ich habe die Kinderbischöfinnen und Kinderbischöfe ein wenig begleiten können und von diesen Erfahrungen später in manchen Zusammenkünften berichtet, dabei auch gemerkt, daß plötzlich in Diskussionsveranstaltungen die Frage der Kinder aufgenommen wurde und diese Thematik eine neue Plattform erhielt.

Deutlich wurde mir, wie sehr wir die Fragen von Kindern sonst überall ausklammern, zurückdrängen oder eben gar nicht erst in uns laut werden lassen.

Es ist gut, daß diese kindlichen Anfragen von uns aufgearbeitet und bedacht werden, auch in der neuen Prioritätensetzung, die uns durch Finanzen aufgezwungen ist. Welche Lobby haben die Kinder? Wo haben wir noch Begegnungen zwischen Kindern und Erwachsenen, die früher so selbstverständlich waren?

In dem Projekt Kinderbischöfe, Kinderbischöfinnen war diese Begegnung, diese Themenstellung zumindest für etliche Wochen auch in der Öffentlichkeit präsent.

## 7. Die Würde der Kinder grüßt die Würde des Alters

Die Kinderbischöfinnen und Kinderbischöfe haben durch ihre Worte und ihr Auftreten auf die Würde der Kinder hingewiesen. Wer Würde hat, kann auch geachtet werden. Diese Achtung zollte ein Hundertjähriger den Dreien bei einer Veranstaltung im „Hospital zum Heiligen Geist“ in Hamburg-Poppebütel. So redete er die Kinder auch ehrfurchtsvoll mit „Sie“ an. Seitdem heißt diese Veranstaltung, die jedes Jahr wiederholt werden soll: „Die Würde der Kinder grüßt die Würde des Alters.“

Die Tradition der Kinderbischöfinnen und Kinderbischöfe wird fortgesetzt werden, und sie kann erst dann wieder eingestellt werden, wenn die Würde der Kinder wirklich von allen erkannt und geachtet wird.

## Eva und Josef Petrik

### Beziehungen im Generationensprung

#### Großeltern und ihre Enkelkinder

*Ein kirchlich seit Jahrzehnten besonders engagiertes Ehepaar schildert im folgenden seine Erfahrungen mit den Enkelkindern und deren Eltern. Was zu den verschiedenen Stichworten wie Lebenserfahrung, Interessen, Großfamilie usw. ausgeführt wird und vor allem Gedanken dazu, was im Umgang der Generationen miteinander vermieden werden sollte, ist eine Lebensweisheit, die für viele betroffene Menschen wertvoll sein könnte. (Der Abdruck dieses Textes in Pfarrblättern u. ä. ist erlaubt.)* red

#### Vorbemerkung

Beziehungen zwischen Enkeln und Großeltern werden – wie andere Beziehungssysteme (Familie, Geschwisterreihe, Partnerbeziehungen) auch – ambivalent empfunden. Das bedeutet aber auch, daß sie – ebenso wie alle Beziehungen – gestaltbar sind und zwar von allen Seiten, in diesem Fall dreifach: von der Kinder-, der Eltern- und der Großelternseite.

Im folgenden wird versucht, diese Ambivalenz (von der optimistischen resp. pessimistischen Sicht) anhand verschiedener Stich-

worte darzustellen und Überlegungen zur positiven Gestaltung anzubieten – dies auch durch *Fallbeispiele* illustriert.

#### Stichwort: Lebenserfahrung

(+) Großeltern haben lange Lebenserfahrung, Eltern sind „up to date“. Beides kann jungen Menschen eine Hilfe zum Aufbau ihres eigenen Weltbildes sein.

(–) Großeltern wissen alles besser und preisen ihre Erfahrungen an; die muß aber jede Generation selbst machen. Eltern „wissen alles besser“, denn heute ist (angeblich) alles anders als gestern. Für die Kinder ist schwer zu unterscheiden, was tatsächlich besser ist.

Lebenserfahrung haben und „in der Zeit stehen“ sind keine Konkurrenzangebote, sondern können einander fruchtbar ergänzen. Dies dann, wenn niemand Absolutheitsanspruch erhebt und nicht oktroiert. Anbieten statt aufzudrängen heißt, dem Gegenüber die Wahl zwischen Annehmen und Ablehnen überlassen und in keinem Fall beleidigt sein. Was Großeltern auf diese Weise einbringen, steht dann nicht im Gegensatz zum Angebot der Eltern.

*Einschlägige Killerphrasen:* „Zu unserer Zeit hätte es das nicht gegeben.“ „Das waren halt noch Zeiten.“ „Wo ist die Moral geblieben?“ „Ihr Jungen/Alten habt ja keine Ahnung!“ „Davon verstehst du noch nichts/nichts mehr!“

#### Stichwort: Weltanschauung

(+) Unterschiede in Weltanschauungsfragen (zum Beispiel auch verschieden intensive Religiosität oder Kirchlichkeit) zwischen Eltern und Großeltern können Kindern neue Zugänge schaffen und Heranwachsenden Vergleiche ermöglichen, die wichtig zur eigenen Standpunktfindung sind.

(–) Zwischen unterschiedlichen weltanschaulichen oder religiösen Auffassungen von Eltern und Großeltern fühlen Kinder sich hin und her gerissen und überfordert. So erlangen sie nur schwer ein gefestigtes Weltbild.

Großeltern müssen den Anspruch aufgeben, in Fragen der (insbes. religiösen) Erziehung gegen den Willen der Eltern, noch dazu vielleicht hinter deren Rücken, ihnen erscheinende Mängel beheben zu wollen. Nur dann können Enkelkinder frei – und sogar mit Interesse – Differenzen in der (insbes. religiösen) Praxis beobachten und annehmen. Nur